

Brügelmann, Hans

Kein Denkmalschutz für "Offenheit"

Die Grundschulzeitschrift 2 (1988) 18, S. 2-3



Quellenangabe/ Reference:

Brügelmann, Hans: Kein Denkmalschutz für "Offenheit" - In: Die Grundschulzeitschrift 2 (1988) 18, S. 2-3 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-184536 - DOI: 10.25656/01:18453

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-184536>

<https://doi.org/10.25656/01:18453>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Vor nunmehr 13 Jahren habe ich in der Gesamtschule einen Artikel unter dem Titel dieses Beitrages veröffentlicht. Beim Wiederlesen kam er mir unerfreulich aktuell vor. Pädagogische Reformen lassen sich nicht rein intellektuell begründen und verbreiten: Ihr Erfolg hängt auch davon ab, daß LehrerInnen sie mit dem Herzen und mit innerer Überzeugung umsetzen. Eine Pädagogik kann sich nicht durchsetzen, wenn sie nicht zur Bewegung wird. Das aber ist zugleich Risiko: missionarischer Eifer, gläubige «Kanzelschwalben» einerseits, bloß oberflächliche Anpassung an einen neuen «Trend» oder pauschale Gegenreformation andererseits führen in dogmatische Erstarrung. Wenn wir nicht lernen, uns selbst und unsere Mitstreiter zu kritisieren, werden es andere weniger sachbezogen und ohne Sympathie für die Pädagogik tun. Und ein Glaubenskrieg ist das letzte, was der Idee des «offenen Unterrichts» nützen könnte. Ich möchte deshalb einige Sätze aus der damaligen Glosse in Erinnerung rufen und ergänzend kommentieren, die auch für die heutige Diskussion um «offenen Unterricht» in der Grundschule bedeutsam sind.

Polemik lebt vom Widerstand. Sie verliert ihre Pointe, wenn sie zur Heilslehre wird. Offensichtlich leidet die Kontroverse über unterschiedliche Vorstellungen von Unterricht und seine Planung darunter, daß man gegen Offenheit einfach nichts sagen kann, wie ein Mann aus der Schulverwaltung resigniert feststellte. Die Kontrahenten verstummen, die Attacke läuft leer. Das ist schlimm, denn es gibt Grund zum Nachdenken, zur Auseinandersetzung über «guten Unterricht».

Ich sehe «Offenheit» als Korrektiv für, nicht als Alternative zum «Unterricht». Offenheit ist keine Entschuldigung für Planlosigkeit, für Beliebigkeit, für schlechte Vorbereitung. Vor allem ist Offenheit kein Patentrezept für Schwierigkeiten im Umgang mit Kindern.

Und Erziehung ist ein schwieriges Geschäft. Verständlich, daß gestreßte Eltern und LehrerInnen nach «Lösungen» suchen, die ihnen einfache Wege weisen. Offenheit heißt aber zuallererst: Probleme sichtbar werden lassen, sich Schwierigkeiten stellen, statt sie mit fertigen Programmen und Methoden zu verdrängen. Denn in dieser Vereinfachung liegt die Attraktivität von Lehrgängen und Unterrichtsmodellen.

Darum wird auf dem pädagogischen Markt üblicherweise in Antworten und Lösungen gehandelt: Neue Mathematik, Gesamtschule, Schulreifetests, Prüfarbeiten am Ende der Grundschule, Fibel Nr. n+1 «Alle lernen lesen» – die Medizin ist rascher produziert, als das Leiden durchschaut.

Unter den Handlungszwängen des Alltags, unter dem Erwartungsdruck von Eltern, KollegInnen, Schulaufsicht verlernen wir, uns auf die Vertracktheit von Problemen einzulassen, deren Widersprüchlichkeit saubere Theorien und windschlüpfrige Pläne ausblenden. Zu unserer Entlastung – zumindest kurzfristig.

Auf Fortbildungen werde ich gelegentlich gefragt: «Was ist an der Methode des offenen Unterrichts eigentlich anders?» Solche Fragen machen mich hilflos. Offenheit ist keine Methode. Sie ist eine pädagogische Haltung. Damit aber ist sie an die Person der Lehrerin gebunden. Denn drei «M» gehören zum Unterricht: Methoden – als breites Repertoire von Ideen, nicht als fest verschraubtes Programm; Materialien – als möglichst vielfältige Gegenstände für Erfahrungen aus Han-

Kein Denkmalschutz für «Offenheit»

deln mit allen Sinnen, nicht als einheitlich präparierte Aufgabensammlung; und Menschen, die nicht auf die Rollen «LehrerIn» bzw. «SchülerIn» schrumpfen, sondern mit eigenen Erfahrungen, Fragen, Ideen –

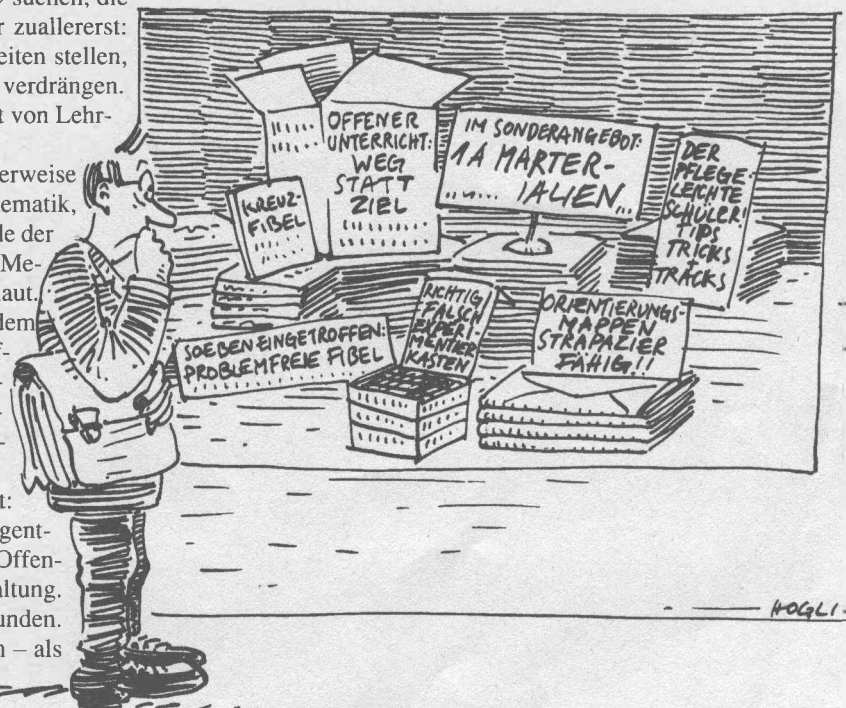
und mit Offenheit zusammenarbeiten.

Nachdem die Methoden in Mißkredit geraten sind, weil uns bewußt geworden ist, wie sie die Kinder über einen Kamm scheren, haben zur Zeit Materialien Hochkonjunktur. Auf keinem Grundschultag fehlen sie, die Tische mit Fertig- und Halbfertigprodukten, und am Abend sind sie blank geputzt, weil viele KollegInnen mit vollen Plastiktüten nach Hause marschieren.

Manchmal fürchte ich, die Stöpselkarten (usw.) entwickeln sich zum vorzeigbaren Ausweis pädagogischer Fortschrittlichkeit, ohne daß man und frau sich auch auf mehr Offenheit in ihrer Beziehung zu den Kindern einlassen. Offenheit aber setzt nicht nur voraus, daß wir Kinder mögen, daß es uns Spaß macht, mit ihnen neue Erfahrungen zu machen. Wir brauchen auch Konzepte: Entwicklungsmodelle, die uns helfen, die verschiedenen Lernwege von Kindern, ihre Annäherungsversuche an die Welt der Zahlen, an das Schriftsystem besser zu verstehen; «didaktische Landkarten» als flexible, aber klare Orientierung für das Arrangement von Materialien, für die Planung von Situationen, für die Auswahl methodischer Ideen.

Offener Unterricht, offenes Curriculum, offene Schule – diese Begriffe sollen Spannungen und Brüche im Bewußtsein halten, die von einem naiven Planungsoptimismus oder pädagogischen Omnipotenzphantasien verdrängt zu werden drohen. Wissen wir Erwachsenen wirklich besser als die Kinder, was sie für ihre Zukunft brauchen? Sind die Lerntheorien professioneller Pädagogen und Psychologen wirklich der Alltagserfahrung von Laien – oder den individuellen Lernversuchen der Kinder überlegen? Wird es «die» gute Fibel je geben können?

Wir verschwenden viel Ideenreichtum, viel Energie und Goodwill auf die Debatte allgemeingültiger Antworten. Aber diese



PÄDAGOGISCHER MARKT

Kontroversen sind schon im Ansatz falsch. Sie suchen nach Endgültigkeit. An der Erziehungswirklichkeit sind solche Rezepte immer gescheitert. Wer von uns weiß wirklich, wie Kinder lernen?

Die Unzulänglichkeit unseres Wissens zwingt uns zum Experimentieren. Damit meine ich nicht Laborversuche, sondern eine bestimmte Haltung im Alltag: Praxis mit offenen Augen, mit Phantasie, Vorsicht und Selbstkritik. Offener Unterricht nicht aus Illusion über die freie Entfaltung des Kindes, sondern aus Skepsis gegenüber den Werten und dem Sachverstand der Erwachsenen. Handlungsräume für LehrerInnen und Kinder im Unterricht, Beteiligung pädagogischer Laien am Schulleben, Erfahrungsmöglichkeiten außerhalb der baulich definierten Bannmeile Schule – aus Mißtrauen gegenüber den Experten und ihrer Autorität, nicht in Huldigung besonderer Vernünftigkeit von Laien und Praktikern.

Solche Versuche sind schwierig. Sie lassen sich zudem nicht beliebig generalisieren: Was hier klappt, weil ein paar enthusiastische Eltern mitmachen, strandet dort in Apathie. Wenn Schule A einen bunten Schulgarten hat, braucht ein «Gartenpraktikum» noch lange nicht Bestandteil des allgemeinen Lehrplans zu werden. Aber muß Projektunterricht generell ausgeschlossen werden, nur weil er in einer Reihe von Schulen an der mangelnden Zusammenarbeit von LehrerInnen gescheitert ist?

Die deutsche Mentalität und das deutsche Bildungswesen im besonderen erzwingen eine Rechtfertigung neuer Ideen in Grundsatzform. Individuelles Engagement und besondere Fähigkeiten einzelner führen zu einer bunten Vielfalt schulischen Lernens. Diese aber hat in einer juristisch verwalteten Schule mit «richtig/falsch» denkenden LehrerInnen keine Chance.

Es ist bitter zu sehen, was mehr Behutsamkeit in der Verallgemeinerung, mehr Respekt für andere Sichtweisen und eine sensiblere Wahrnehmung für besondere Umstände zu leisten imstande ist – z.B. in England. Dort ist nicht alles Gold, was pädagogisch glänzt. Aber man findet um so mehr Edelsteine, denen konventioneller Schliff und eine Einheitsfassung erspart geblieben sind.

Ich fasse zusammen. Offener Unterricht meint nicht nur mehr Raum für die unterschiedlichen Kinder. Er setzt als erstes mehr Offenheit der LehrerInnen voraus: Lust, immer wieder Neues zu probieren; Bereitschaft, verschiedene Lernwege nebeneinander zuzulassen; Wahrnehmung der eigenen Stärken und Schwächen und die wachsende Souveränität, mit ihnen umzugehen.

Offener Unterricht ist keine neue Methode; aber er setzt methodisches Geschick voraus – und hilft, es *allmählich* zu erweitern. Offenen Unterricht kann man nicht kaufen in Form von Materialien; aber es gibt Geräte, Karteien, Aufgaben, Erfahrungsberichte, die eine Öffnung eher zulassen oder gar fördern als andere. Offenheit ist auch keine angeborene oder lehrbare Eigenschaft, sondern ein Stück Persönlichkeitsentwicklung. Wer sich als Mensch «fertig» fühlte, wer fachlich weiß, «wie es geht», oder wer lediglich ein Lehrwerk gegen ein anderes, Methode A gegen Methode B austauschen will, wird es schwer haben, sich auf eine Öffnung seines Unterrichts einzulassen.

Denn wie gesagt: Mehr Freiheit für die LehrerIn oder für das Kind ist nicht die *Lösung* unserer pädagogischen Probleme. Ohne sie werden wir aber nicht einmal eine Chance haben, uns den Schwierigkeiten in ihrer Vielfalt und Unterschiedlichkeit zu stellen.

Der Slogan «offener Unterricht» mag sich totgelaufen haben. Die *Aufgabe* einer behutsamen, aber beharrlichen Öffnung des Unterrichts will erst noch angepackt werden. Und zwar von jeder auf ihre Weise, von jedem mit dem Schritt, der *ihn persönlich* ein Stück weiterführt. Oder wie ein östliches Sprichwort sagt: Der Weg ist manchmal wichtiger als das Ziel.

Hans Brügelmann